

**Bezugs-Preise:**  
 Inland: vierteljährl. durch die Post 1.-Rm. durch Kreuzband 1,75 Rm. Ausg. 5 monatl. 1 Rm. Ausland: Viertel. 1 Dollar.  
**Anzeigen-Preise:**  
 zur die 10gepalt. Anzeigen-Zeile 15 Goldpf. d. ganz Seite 60 Goldmark. Bei Platzmangel ist entsprechend Aufschlag. Rabatt nach Tarif.

# Reichswort

## Graf E. Reventlow

und Deutsches Schrifttum von Ad. Bartels als monatliche Beilage

Nummer 3 + Berlin, den 18. Hartunas (Januar) 1929 10. Jahrgang

Inhalt: Der Siegeszug der nationalen Diktatur — Kriegshege und Völkermorden (Schluß) — Die christlichen Gewerkschaften und der Marxismus — Kritische Betrachtung (Fortsetzung) — „Wir klagen an!“ (Schluß) — Der Deutsche Gott (Fortsetzung) — Deutschlands Rolle auf der Kölner Presse

### Der Siegeszug der nationalen Diktatur

Der Staatsstreich des serbischen Königs Alexander hat die parlamentarischen Demokraten der verschiedenen Anstöße aufs Höchste überrascht und mit sittlichster Entrüstung erfüllt. Blätter, wie der Vorwärts, das Berliner Tageblatt, die Frankfurter und die Wossische Zeitung, schimpfen in den höchsten Tönen auf den König und seinen General. Die gemeinsten Karikaturen werden gezeichnet. Dem König wird höhnisch und drohend vorausgesagt, mit seiner Herrlichkeit werde es bald aus sein, er möge an das blutige Ende des anderen Alexander Obrenowitsch denken. Es sei leicht, mit Hilfe des Militärs einen Staatsstreich auszuführen, aber das dicke Ende komme nach, der Fortschritt der Menschheit lasse sich durch reaktionäre Rückfälle nicht hemmen, sondern gehe unaufhaltsam über sie hinweg.

Wir hoffen sagen zu können, daß diese Wut des jüdisch geführten und freimaurerisch in der Walle gefärbten Parlamentarismus Deutschlands volle Berechtigung hat: schon wieder ein Land, in dem der Parlamentarismus sich als völlig unfähig erwiesen hat, zum Regieren und zum Verwalten, zum Reinigen und zum Erhalten von Reinlichkeit; nur das Element der Unreinlichkeit! Italien, Spanien, Litauen, Polen und schließlich jetzt Serbien! — eine ganz stattliche Zahl innerhalb dieser paar Jahre. Dabei ist das besonders Beunruhigende und Betrüben für Parlamentarismus und Demokratie, daß in allen diesen Ländern die Diktatur dem Volke und dem Lande ausgezeichnet bekommt. Stellen ist das Musterbeispiel. Wie neulich der britische Erbkönig in öffentlicher Rede sagte: das italienische Volk verdankt Mussolini schließlich alles. Von Polen brauchen wir nicht zu sprechen. Die polnischen Reichstage der früheren Jahrhunderte waren weltberühmt. Hätten die Polen die Diktatur Wisludskis nicht, — er hat wiederholt in den größten und verlegendsten Ausdrücken seiner unendlichen Mißachtung gegen das Parlament Ausbruch gegeben — so würde es mit der Einigkeit und Einheit in „Polen“ schon seit geraumer Zeit zu Ende sein. Litauen ist als Staatswesen ohne Diktatur nicht denkbar. In Spanien arbeitet sie, nach allem ebenfalls gut, unter allen Umständen: sie arbeitet, die Verhältnisse und Zustände gegen das vorher sind unvergleichlich gebessert.

Bei allen diesen Diktaturen finden wir ein Gemeinsames: die Diktatoren sind keine ehrgeizigen Abenteurer, die im Grunde nur an sich denken, sondern es sind, ohne eine einzige Ausnahme, Persönlichkeiten, die von einer Idee der nationalen, von einem Gedanken, dem völkischen, befeuert und getragen, die Macht in die Hand nahmen. In denjenigen Ländern, wo noch die Monarchie vorhanden war: in Italien, Spanien und jetzt in Südslawien, sind die Monarchen geblieben. Sie haben nicht nur nicht versucht, Widerstand zu leisten, sondern mit der neuen Ordnung sympathisiert, und mit ihrer monarchischen Würde durchaus vereinbar gefunden, neben dem Diktator zu stehen, dabei tatsächlich ihrer Macht durch ihn entleidet zu sein. Mögen beim König von Italien hier höhere Anschauungen und Beweggründe nicht bestehen, so deutet sich doch auf alle Fälle die Diktatur Mussolinis vollkommen mit der Idee des italienischen Nationalismus, dessen höchster und reinerer Repräsentant der Monarch „von Natur“ zu sein hat. In allen diesen Ländern ist es der nationale Gedanke gewesen, der die Triebfeder der Diktatur gebildet hat, nicht allein für den Diktator selbst, sondern auch für den Monarchen und für alle Anhänger der Diktatoren. Im Augenblick, wo diese Feilen geschrieben werden, ist noch nicht erkennbar, ob der König Alexander von Südslawien der eigentliche Diktator sein wird, oder der General Schiewowitsch. Das ändert aber in diesem Punkte nichts, ebenso wenig wie die Tatsache, daß Südslawien kein eigentliches Volk bedeutet, sondern daß der Nationalitätsstreit der Serben und der Kroaten durch die parlamentarische Mißwirtschaft zur Unerträglichkeit gesteigert worden war. Ob andererseits durch die Diktatur ein gesunder und damit haltbarer Ausgleich zwischen Serben und Kroaten stattfinden wird, ist eine Frage, die im Augenblick niemand entscheiden kann. Sicher ist nur, daß nur auf diese Weise, durch eine über den Parteien stehende und unparteiliche Diktatur der südslawische Gedanke vielleicht verwirklicht werden kann. Ob dieser südslawische Gedanke an sich und in sich gesund sei, ist eine ganz andere Frage, ebenso wie die weitere Frage des Verhältnisses Deutschlands zum südslawischen Gedanken. Für uns heute handelt es sich hier um eine, was Südslawien anlangt, akademische Betrachtung. Die mit der Zukunft Südslawiens verbundene außenpolitische Frage soll in dieser Betrachtung nur eben gestreift werden, ganz unabhängig davon daß sich tatsächlich mit irgend einer Sicherheit nichts voraussagen läßt. Südslawien ist ein im Friedensvertrage von den großen Weltmächten künstlich und zwangsweise gemachtes Gebilde. Es kam zunächst darauf an, ob Serbien diesen gewaltigen Gebietszuwachs und Be-

völkerungszuwachs werde verdauen können oder nicht. Das vergangene Jahrzehnt hat diese Frage praktisch verneint. Nun wollen der König und seine Leute durch Ausschaltung des unfruchtbaren, zerfallenden Parlamentarismus und durch einen Ausgleich zwischen den Nationalitäten weiter versuchen. Die Frage bleibt offen. Wir vermögen nicht an eine harmonische Ehe irgendwelcher Form zwischen Serbien und Kroaten zu glauben. Wie lange aber die Zwischenzeit dauern mag ist völlig im ungewissen —

Wollen wir also das Wesen dieses Staatsstreiches ganz kurz kennzeichnen, so wäre zu sagen: er ist keine monarchistische Aktion, denn der König ist in seiner Stellung als König nie angefochten worden, sein General Schiewowitsch war derjenige, der im Jahre 1903 die Mörder des damaligen Königs Alexander Obrenowitsch in den Palast hinein ließ, man wird ihn also nicht als einen Felden des grundsätzlichen Monarchismus bezeichnen können. Im Grunde dürfte der Staatsstreich seinen Antrieb im serbischen Sozialismus haben, dessen führende Träger gleichwohl nicht verkennen, daß die Stärke des kroatischen Elements eine einheitliche, auf Ausgleich mit den Kroaten gerichtete Politik verlangt. Das für unsere Betrachtung Wesentliche ist die immer wieder sich bestätigende Tatsache, daß für jede nationale, überhaupt für jede große Aktion eines Volks vorher Parlamentarismus und Parlamentarismus von Grund aus gemergt werden müssen.

In allen genannten Ländern war der Parlamentarismus seit langer Zeit vorhanden, überall wurde er im Gegensatz zu Juden und Freimaurern beseitigt. In allen diesen Ländern arbeiten Juden und Freimaurer zur Wiederherstellung des vorherigen Zustandes. Sie betrachten das als eine von Natur selbstverständliche Sache, die ihnen allen gemeinsam ist, ob sie nun wie in Deutschland ihr Ziel er-

reicht haben, oder in einem der genannten Länder zurückgeworfen sind; wir sagen betont: zurückgeworfen, weil bis jetzt in keinem der nationalstisch-diktatorisch regierten Ländern eine Ausmerzung der Freimaurerei und des Judentums auch nur versucht worden ist.

Der Finanzminister der Weimar Republik, der Jude Hilferding, sagte in seiner Rede auf dem vorjährigen Parteitag der sozialdemokratischen Partei zu Kiel: „Die moderne Demokratie existiert nur, wo starke, mit politischem Bewußtsein erfüllte proletarische Organisationen dahinterstehen; sonst geht sie zu Grunde.“ — Um den Sinn richtig zu erfassen, ist zu bedenken, daß die Führung der Sozialdemokratie unter politischem Bewußtsein der proletarischen Organisationen deren internationalistische Verflechtung versteht. Die Vertreter des internationalen Sozialismus sprechen jedem „Proletarier“ das politische Bewußtsein ab, der etwa den nationalen Gedanken in sich aufgenommen hätte. Hieraus erklärt sich auch ganz folgerichtig jenes seit hundert Jahren in Deutschland, wenn schon mit Unterbrechungen, immer wieder einsetzende Wühlen und Drängen für den Parlamentarismus. In ihm wühlten die Kundigen den Schlüssel zu dauernder unheilbarer Korruption, die sie für ihre Herrschaft brauchen und, auf der anderen Seite, das wirkende Gift gegen den nationalen Gedanken. Es ist des bürgerlichen Michels Geschick, sich lächerlich zu machen. Das wäre für ihn besonders hart, weil er nichts Schrecklicheres kennt, als wenn über ihn gelacht wird, aber die Natur hat ihm einen Ausgleich gegeben: sie läßt es ihn nur selten bemerken. Es ist, an und für sich betrachtet, von hoher unfreiwilliger Komik, daß zu demselben Zeitpunkt, wo auch abgesehen von den diktatorisch regierten Ländern überall anderswo das Verfallene des Parlamentarismus sogar als einfache Regiermaschine, festgestellt wird, die Deutschen unter dem Hofianah der führenden Länder Israel den Parlamentarismus als die moderne und Zukunftsform des Staates einführen und gläubig ansehen. Teils munter, teils matt paddeln sie im parlamentarischen Sumpf, hungern und frieren und ihre einzige Freude sind die Zerklüfter, die man freigelegig vor ihnen aufgehen läßt.

### Kriegshege und Völkermorden

(Schluß)

Ein Buch, das, mag es auch an Umfang gering sein, über eine so große Menge von wichtigsten Vorgängen, Ereignissen und Fragen urteilt, selbst so viel Stoff beibringt, und aus diesem wieder weitgehende Folgerungen zieht, kann vollständig auch in einer Artikelreihe wie der hiermit abzuschließenden, nicht beurteilt werden. Wir haben uns darauf beschränkt, einzelne Fragen, die uns besonders wichtig oder beispielhaft erschienen, herauszugreifen. An einigen dieser Beispiele, z. B. Äußerungen Ludendorffs über die Freimaurerei und die Marokkopolitik, haben wir zu zeigen versucht, wie ein wirkliches Eingehen auf nur diese Behauptungen des Generals eigentlich eine vollständige Broschüre verlangt, um jene ganze politische Periode vor den Augen des Lesers abzurollen. Denn darin liegt die Hauptschwierigkeit: vom Leser kann unter keinen Umständen eine Kenntnis solcher, sogar schon zurückliegender Zusammenhänge erwartet werden. Der Verfasser behauptet etwas, z. B.: die Maurer hätten die Fahrt des Kaisers nach Tanger gewollt, die Konferenz von Algeciras sei ihr Werk. Der Leser schließt sich dieser Ansicht an der Persönlichkeit des Verfassers willen an. Der Kritiker ist anderer Ansicht, hat die Pflicht, sie zu begründen, — der Verfasser hat die Meinung nicht begründet, — und sieht sich vor der Frage: inwieweit es im Rahmen einer Kritik überhaupt möglich ist, den Leser so weit in die Zusammenhänge einzuführen, daß dieser sich die Frage beantworten kann, welche der beiden Auffassungen die richtige ist. Gerade das Ludendorffsche Buch bietet beinahe auf jeder Seite dieses Problem in verschiedener Form. Um ein anderes Beispiel zu wählen. Ludendorff behauptet, Bethmann Hollweg sei Freimaurer gewesen und erklärt hieraus seine Handlungen und Unterlassungen und zieht gleichzeitig den Schluß auf die Rolle und die Macht der Freimaurerei in der Lenkung der Geschichte Deutschlands. Der Kritiker ist anderer Ansicht, er glaubt auch, daß manche der Ludendorffschen Behauptungen nicht richtig sind, z. B., daß er, Bethmann Hollweg, Ludendorff nicht in der Obersten Heeresleitung hätte haben wollen. Der Kritiker glaubt, das Gegenteil beweisen zu können, vertritt außerdem die Ansicht, daß sich alles, was jener Kanzler gewollt und getan, unterlassen hat, aus seiner Wesensanlage ganz natürlich und zwanglos erklären läßt; ohne daß der Kritiker dabei die Bedeutung der Frei-

maureri, die Verwerflichkeit ihrer Ziele, die verbrecherische Art ihrer Mittel auch nur im mindesten in Abrede stellt. Darauf könnte dann eingeworfen werden: ja aber dann kommt es doch wirklich nicht so sehr darauf an, ob Bethmann Hollweg dies oder das aus dem einen oder dem anderen Motio heraus getan habe; ist eine solche Frage wirklich eine Auseinandersetzung wert? Jawohl, denn es handelt sich um mehr, nämlich darum, daß es nicht Brauch werde in Deutschland, ohne weiteres alles, was an Schändlichem gegen Deutschland und den deutschen Gedanken geschieht, auf die Freimaurerei und das hinter ihr stehende Judentum zurückzuführen. Wären diese beiden Faktoren und außerdem der Jesuit aus dem deutschen Leben verschwunden, aus dem Leben der Völker überhaupt, so würde doch damit — so gewaltig der Umschwung auch immer sein würde — Lüge, Neid, Habgucht und Haß nicht aus der Welt geschafft. Aber abgesehen davon, wäre es verhängnisvoll, wenn in den deutschbewußten und deutschwollenden Kreisen alle politischen und wirtschaftlichen Ereignisse und die Erscheinungen des öffentlichen Lebens überhaupt, ohne weiteres auf die Formel: Freimaurertum und Judentum zurückgeführt wird. Vor acht Jahren in einer internen völkischen Sitzung habe ich mich schon hiergegen gewandt unter Parteilierung der alten Reimregel: „Was man politisch nicht erklären kann, sieht man als Freimaurer, Jud, Jesuiten an — das bedeutet eine völlige Mechanisierung der Beurteilung politischer, wirtschaftlicher usw. Fragen und ebenso mechanischer Anwendung der Formel, gleichzeitig das Aufhören einer sachlichen, überhaupt einer wirklichen, Untersuchung und das Verschwinden des Bodens

**Unsere Verlassbezieher, welche mit ihrem Beizugsbeitrag noch im Rückstand sind, werden höflich gebeten, das fällige Bezugsgehd möglichst umgehend auf unser Postkassenkonto: Berlin 88714 einzuzahlen, damit wir unsere Bücher abschließen können.**

Postbezieher werden von dieser Aufforderung nicht betroffen, da diese Beträge durch die zuständigen Postämter ihres Wohnortes eingezogen werden.

Der „Reichswort“, Berlin SW. 11, Bernburgerstraße 30.

Das die Schrift General Ludendorffs einen Unioersal-  
lial für die Ereignisse der Geschichte und sie selbst ab-  
den könnte, ist ausgeschlossen. Darin hat Ludendorff aber  
unbedingt Recht, daß diese geheimen Mächte einen ge-  
waltigen Einfluß üben und daß dieser nur wirksam be-  
kämpft werden kann, wenn man seine Wurzeln bloßlegt,  
aus der geheimen Macht eine erkannte und gekennzeichnete  
macht, aller Augen auf sie lenkt und das Volk dazu  
erzucht, die Geschichte der Vergangenheit und das Geschehen  
der Gegenwart auf das Wirken dieser Macht hin zu prü-  
fen. Hierzu, zu diesem großen deutschen Ziel ist die Schrift  
Ludendorffs eine Tat, ein großer erster Schritt, denn vor  
ihm sind wohl Einzeluntersuchungen über den Einfluß der  
Maurerei auf die Geschichte der Völker verfaßt worden —  
übrigens darunter sehr wertvolle — aber niemals ist der  
Versuch gemacht worden, einen erheblichen Abschnitt der  
Geschichte, hier hundertfünfzig Jahre, überhaupt unter  
diesem Gesichtspunkt zu untersuchen und zu beurteilen. Es  
ist ein großer Wurf! Man muß bedauern, daß, wie wir  
in den vorhergegangenen Aufsätzen zum Teil aufgeführt  
haben, der Verfasser häufig zu viel beweisen will und  
in eine Reihe von offensiblen Irrtümern hineingeraten  
ist. Hierdurch müssen die Wirkung und die Bedeutung des  
Buches beeinträchtigt werden, weniger vielleicht in der  
breiten Öffentlichkeit, als bei den gebildeten, mehr oder  
minder unterrichteten Persönlichkeiten, welche Wertungs-  
kreise haben. Gerade solche lassen sich durch Nachweis  
von ihrem unrichtigen Standpunkt hinsichtlich der Mau-  
rerei oft zu einem anderen Urteil bringen.

Die eigenen Fehler und Män-  
noch die Tatsache, daß der Deutsche auch,  
Freimaurer und Juden im heutigen Sinne Welt-  
waren, in seiner Existenz und in seinem Wesen  
bedroht wurde, besonders von seinem Nachbarn. Sätten  
die Franzosen keine Juden und keine Freimaurer, so wür-  
den sie ein mit ihnen gleichberechtigtes starkes und freies  
Deutschland ebenso wenig wollen wie jetzt, die Briten  
ebensowenig.

Daß darüber hinaus Maurertum und Judentum welt-  
mächtige Totfeinde der Deutschen und des deutschen Ge-  
dankens sind, bleibt dadurch vollkommen unberührt. Nur  
das Geschehen, sein Bild, und seine Beurteilung sind nicht  
so einfach und nicht so mechanisch zu finden wie wenn als  
einzige feindlichen Kräfte nur Freimaurerei, Judentum  
und Jesuitismus angenommen werden. Diese sind des-  
halb auch nicht die einzigen Bewegter der Weltgeschichte,  
nicht die einzigen Herdbringer von Kriegen und von Be-  
drückungen der Völker. Andererseits hat General Luden-  
dorff in Folgendem unbedingt Recht: die Freimaurerei in  
Deutschland und sonst in der Welt verfolgt unentwegt  
das Ziel deutschen Geistes und vor allem deutschen Willens,  
ihre Grundlagen und Errungenschaften zu vergiften und  
zu vernichten. Dazu wird jeder Anlaß und jede Möglich-  
keit unter Anwendung aller denkbaren Formen und Mas-  
sen benutzt. Das Freimaurertum setzt sich sofort bei Ein-  
treten irgend einer deutschen Kraftregung in Bewe-  
gung, um sie zu entnerven, Gegenkräfte zu rufen und zu  
stärken. Freimaurerei und Judentum haben letzten Endes  
ganz die gleichen Ziele, die erstere ist lediglich ein Kampf-  
mittel des letzteren und wird von ihm geleitet.

Napoleon I. hat den Ausdruck getan: das, was man Ge-  
schichte nenne, sei eine unter allgemeiner Einigung zu-  
stande gekommene Fabel (une fable convenue). Das ist  
durchaus richtig. Ludendorff macht in seiner Schrift den  
Versuch, die verborgen arbeitenden namenlosen Kräfte zu  
zeigen, die weitgehend mitbestimmend zum Schaden der  
Völker in den Kämpfen der Geschichte arbeiten. Das und  
die Veröffentlichung und Ordnung eines bisher nur wenig  
bekannten Materials über die Freimaurerei sind sein in  
der Tat hohes Verdienst. Alle, die durch ihre Tätigkeit und  
Beziehungen in der Vergangenheit und jetzt zu weiterer  
Forschung und Feststellung beitragen können, sollten nicht  
säumen, alles, was sie als dienlich ansehen, dem General  
Ludendorff zu senden. Für die Untersuchung der Kriegs-  
ursachen besteht seit vielen Jahren eine Vereinigung, die  
ungeheure Mengen von Material erhalten, gesichtet und  
bearbeitet hat. Zur Erforschung der Tätigkeit der Frei-  
maurerei wird General Ludendorff schließlich eine solche  
Organisation wünschen, aber dadurch sollte sich niemand  
abhalten lassen, seine eigenen Forschungen oder Wahr-  
nehmungen dem General zuzusenden zu lassen.

bestämpfte Sozialdemokrat wird Klassenbruder, und keine  
Warnung vor seiner angeblichen Religionsfeindschaft  
kann hindern, daß man sich über die Gewerkschaftsgrenzen  
hinweg unter dem täglichen Erlebnis sozialer Schicksals-  
gemeinschaft die Hand reißt.

Die in diesen Zeilen enthaltenen Unwahrhaftigkeiten  
sind klar und brauchen nicht mehr hervorgehoben zu wer-  
den. Mit seinem Hauptgedanken hat das Blatt recht.

Es ist immerhin etwas bisher sehr Ungewöhnliches,  
wenn Stegerwald in seinem Blatt: „Der Deutsche“ eine  
Zulassung veröffentlicht, eines Angehörigen der Christlichen  
Gewerkschaften, der sich als überzeugten Katholiken be-  
zeichnet, schreibt: „Die Unzufriedenheit innerhalb der  
Gewerkschaften sei sehr groß. Und wenn die Sozialdemo-  
kratie nicht noch stärker in Mißkredit stände, dann würden  
sie alle dorthin gehen oder wenigstens aus Protest sozial-  
demokratisch werden trotz der religiösen Bindungen.“ Der  
Verfasser sagt weiter: „Ich bin nur mit Widerwillen im  
Zentrum.“ Vorher hatte er ausgeführt, der Arbeiter sei  
in der Partei nur „Stimmenfutter“ bei den Wahlen, im  
übrigen werde er von den höheren Ständen innerhalb der  
Partei ausgenutzt.“ Wenn aber der Herr Bischof Lommt  
oder wenn Prozeßion ist, dann müssen die Kumpels und die  
Fabrikarbeiter hinten am Schwanz laufen und die Herren  
im Zentrum sind voran.“ Was es nun dem Zentrum ge-  
lingen, die Erbitterung Stegerwalds über seine Zurück-  
setzung irgendwie zu beschwichtigen, — bestehen bleibt, daß  
dieser Zug der Massen da ist. — Wir Nationalsozialisten  
haben dem Vorgange größte Aufmerksamkeit zu zahlen.  
Näher hierauf einzugehen bleibe vorbehalten.

Zum Schluß das folgende noch: je mehr die Christlichen  
Gewerkschaften in Fühlung mit der Sozialdemokratie kom-  
men, desto schneller wird in ihnen die materialistische Welt-  
anschauung Platz greifen. Sie werden außerdem aus dem  
Internationalismus der Kirche in den Internationalismus  
des Marxismus übertreten, also als Internationalisten um  
einige Grade ausgesprochen werden. Um einem Einwurf  
vorzubeugen: zweifelsohne befinden sich in den Christlichen  
Gewerkschaften auch unter den Führern zahlreiche Elemente,  
die nationale Gesinnung in sich haben, diese aber der geist-  
lichen Führung unterordnen. Sie werden, innerhalb der  
Sozialdemokratie gedacht, diese nicht national machen, son-  
dern selbst ihr Lehtes an nationaler Gesinnung verlieren.

Wir sehen diesen Vorgang, der sich in klarer Logik  
vollzieht, natürlich ohne alles Bedauern; es muß eben so  
kommen. Je schneller es kommt, desto besser, einerlei, wie  
tief das deutsche Volk dadurch noch hinunter geführt wird.  
Unsere Leser wissen, daß wir die Christlichen Kirchen — also  
vollkommen abgesehen von allem Politischem dem Zustande  
der religiösen Unfruchtbarkeit entgegengehen sehen. Der  
Materialismus hat gerade unter den Massen in seinem  
pseudowissenschaftlichen Gewande größte Verbreitung. Zu-  
nächst er tritt gemeinlich an die Stelle dessen, der in der  
Kirche nichts mehr findet, ihr entzweimet ist. Die deutsche  
Schicksalsfrage ist ungewiß, — und das eben Gesagte gilt  
ja für alle Schichten und Kreise, — ob es gelinzt aus dem  
verschütteten Urquell des deutschen Wesens die idealistische  
Wunschauung wieder hervorprudeln zu lassen. Diese mag  
dann sich neue Formen der Religion bilden oder, wenn sie  
es kann, und will, vorhandene mehr oder minder beruhen.  
Das ist eine Frage zweiter Ordnung, aber, wie gesagt,  
deutsche Schicksalsfrage ist die einer Wie-  
dergeurt eines reinen und typisch deutsch  
gearteten Idealismus, der die Wiedergeburt  
der Religion bedeutet. In ihm wurzelt gleichzeitig ein tief  
aufgefähter deutscher Nationalismus, dessen soziale Seele  
ihm erst Leben und Kraft geben kann. Hier liegt also nicht  
allein die deutsche Zukunftfrage, sondern auch die Zukunfts-  
aufgabe. Hier stehen Politik, Volk, Weltanschauung und  
Religion nicht im Gegensatz zueinander.

## Die Christlichen Gewerkschaften und der Marxismus

Seit einigen Jahren beschäftigt sich der Reichswart mit  
dem Kampf der katholischen Kirche auf der einen, des  
Marxismus auf der anderen Seite, um jene Arbeitermassen,  
die in der Hauptsache in den Christlichen Gewerkschaften  
zusammen gefaßt sind. Es handelt sich um nichts mehr und  
nichts weniger als die Frage, ob diese Massen politisch und  
religiös in der Kirche und unter der Kirche bleiben oder  
politisch und weltanschaulich das große Heerlager der  
marxistisch regierten und geführten Massen verstärken  
werden.

Auf katholischer Seite hat man, solange wie möglich  
diese Gefahr totzuschweigen versucht, solange nämlich, wie  
man glaubte, ihr durch Arbeit außerhalb der Öffentlichkeit  
begegnen zu können. Vielleicht war diese Auffassung für  
weiterblickende niemals gerechtfertigt, öffentlich be-  
handelt wird die Gefahr für das Zentrum wie für die  
Kirche, seit einigen Jahren von der Geistlichkeit und den  
Politikern des Zentrums und katholischer Anhänger der  
Deutschnationalen Volkspartei. In meinem Buche: „Für  
Christen usw.“ habe ich die folgenden Aussprüche führender  
katholischer Persönlichkeiten angeführt: „In Massen hat  
die Arbeitererschaft fast aller überwiegend katholischen Län-  
der der Kirche den Rücken gekehrt.“ — „Die Bewegung von  
Christus weg ist in beängstigend anschwellender Kurve be-  
griffen!“ —

Die letzten zwei Jahre habe eine Fülle ähnlicher, noch  
stärkerer Ausdrücke der gleichen Besorgnis gebracht. Ver-  
suchen wir die Kernpunkte der Frage und des inneren Kon-  
flikts für den katholischen, christlichen organisierten Arbeiter  
kurz zusammenzufassen.

Die Organisationen des Marxismus, in der Hauptsache  
die sozialdemokratische Partei, sagen ihm: komme zu uns  
herüber und verstärke das Gewicht der marxistischen Pro-  
letariatsmassen, damit diese den Sieg über den Unternehmer  
und das Kapital endlich erringen. Sie sind nur deshalb  
noch nicht so weit, weil die Arbeiter, die doch wirtschaftlich  
und sozial zusammengehören, auf verschiedene Parteien ver-  
teilt sind und einander naturwidrigerweise in ihren Par-  
teien bekämpfen. Alle Arbeiter mühten sich so schnell wie  
möglich da vereinigen bzw. konzentrieren, wo ihr organi-  
sierter Hauptblock ist. Das sind die freien Gewerkschaften  
mit ihrer gewaltigen Macht bzw. die Sozialdemokratie,  
welche die freien Gewerkschaften politisch vertritt und reprä-  
sentiert. Auch für den Kampf des Handarbeiters bedeutet  
Vereinigung, Sieg, Zersplitterung, Niederlage. Ihr müht  
ebenfalls gut wie wir, daß ein katholischer Arbeitnehmer  
durchaus die gleichen wirtschaftlichen und sozialen Inter-  
essen besitzt und auf gleiche Weise zu verfolgen hat, wie ein  
evangelischer oder ein abels von den Kirchen stehender  
Arbeiter. Religiöse Hindernisse aber stehen euch durchaus  
nicht im Wege. Wir Marxisten lassen jedem seine Religion  
und Weltanschauung. Für uns ist das reine Privatange-  
he, ihr könnt ganz handeln, wie ihr wollt, von uns aus gibt  
es keinerlei Zwang oder Belästigung! —

Diese und ähnliche Argumente sind von wachsender  
Wirkung, und man kann das aus der Woge des Angehörigen  
gen der Christlichen Gewerkschaften wohl verstehen. Vor  
reichlich Jahresfrist drückte sich der sozialdemokratische „Vor-  
wärts“ dahin aus: immermehr anerkannt werde innerhalb  
der Christlichen Gewerkschaften die Tatsache, daß ihre sozial-  
en Ziele und Interessen genau die gleichen seien, wie die  
der Sozialdemokraten, und daß die bisher trennenden  
Schranken in Wirklichkeit nichts bedeuten, sondern von  
Kirche und Parteien nur aufgerichtet seien, um eben zu tren-  
nen. Welches sind diese Schranken? Es handelt sich, so sagen  
katholische Politiker und Weltanschauungsvertreter darum,

daß die der katholischen Kirche angehörigen Arbeiter eine  
dem Marxismus schroff entgegengesetzte, mit ihm unverein-  
bare Weltanschauung besitzen. Das ist theoretisch durchaus  
richtig. Die katholisch-religiöse Lehre und die des  
Marxismus sind an sich unvereinbar. Wenn der  
Marxismus sagt, Religion und Weltanschauung seien  
Privatsachen, so ist das für die Praxis unwahr.  
Innerhalb der Partei herrscht trotz dieser Parole  
größte Unübersichtlichkeit, auch von Mensch zu Mensch,  
gegen alle, die irgendwie einer Kirche angehören  
oder sonst religiös gesinnt sind. Niemand setzt die Sozial-  
demokratische Partei einen Mann in die Stellung auch nur  
einen Unterführers, der nicht von Weltanschauung durch  
und durch Marxig wäre. Auch die politischen Ideale und  
Ziele der katholischen Kirche sind nicht die des Marxismus,  
nicht die der Sozialdemokratie, nicht diejenigen der freien  
Gewerkschaften. Der Staat, die Gesellschaftsordnung z. B. die  
führende Zentrumsrollenrolle unterscheidet sich erheblich  
von derjenigen, die die Sozialdemokratie will. Darum  
keine Feindschaft, gewiß nicht, um jede Kuh wird gehandelt,  
und geschlossen stehen die Beiden immer  
dann zusammen, wenn es sich darum han-  
delt; dem Nationalismus das Rückgrat zu  
brechen.“ Vor wenigen Wochen schrieb das Vaterländische  
Zentrumsblatt: Die Kirche werde diese Operation an je-  
dem Nationalismus vornehmen. Wir sprechen hier aber  
innerhalb des Horizontes des Christlichen Gewerkschaft-  
lers, der durchweg von diesem Kampf nichts weiß, die  
Kirche also als unbedingt Autorität für seine Anschauun-  
gen ansieht, in ihr erzogen ist, und auf der anderen Seite  
sich sozial solidarisch mit den marxistischen Gewerkschaften  
fühlt. Was wird in diesem Widerstreit den Ausschlag ge-  
ben? Wir haben die Antwort vor längerer Zeit, in einer  
anderen Form vielleicht gegeben: entscheidend wird sein  
und kann nur sein, ob die Masse der Christlichen Gewerkschaftler  
die von ihrer Kirche gelehrt Religion noch als  
etwas Lebendiges in sich empfindet oder nicht. Es ist nun  
kein Zweifel, daß hier ein Prozeß fortwährender Verdor-  
rung und religiöser Zerlegung im Gange ist. Langsamer als  
innerhalb der evangelischen Kirche aber nicht minder un-  
unterbrochen. Was eigentlich zusammenhält, das ist die Zucht  
der Kirche im Verein mit allen jenen überlieferungsmäßig  
bewährten Mitteln und Machtmitteln der Geistlichkeit ge-  
genüber dem Laien. Wie lange dieses Band halten wird,  
ist die Frage. Sie wird immer prekärer, je mehr der  
eigentliche religiöse in die katholische Form gebundene und  
mit ihr durchweg identifizierte Glaube und Sinn ver-  
schwimmt, denn nur er kann in dem Einzelnen letzten Endes  
seinen Gehorsam und seine Abhängigkeit gegenüber der  
Kirche und ihren Lehren begründen. Nun ist aber kein  
Zweifel, daß auch die marxistische Weltanschauung immer  
mehr in diese christliche Arbeitererschaft einzieht, je zahlreicher  
und enger ihre sonstigen Berührungen mit den Marxisten  
politisch werden. Mit Triumph kündigte neulich der „Vor-  
wärts“ an: in Wien erscheine demnächst eine neue Monats-  
schrift: „Das rote Blatt“ der katholischen Sozialisten. Der  
„Vorwärts“ meint: „Die katholischen Arbeitermassen des  
deutschen Westens begännen eine Bindung zu sprengen, die ge-  
flochten war aus Kirche, Zentrum und Glauben an eine  
letzte ökonomische Solidarität mit den Besitzern der Pro-  
duktionsmittel, die in „Gottes Pläne“ liegen müßte. . . .  
Heute wohnt in der katholischen Arbeitererschaft ein sozialer  
Empörergeist echter Klassenprägung, der kräftige Wellen  
wirft. Unter der drängenden Gewalt der kapitalistischen  
Organisationswirtschaft verschwindet die Abgrenzung ge-  
genüber dem Sozialismus, mögen sie auch die Führer mit  
verzweifelter Bemühung aufrecht erhalten. Der einst so

## Kritische Betrachtung

Die verhängte Reichstagsverhandlung vom 19. Juli 1917  
(Fortsetzung)

Nun kommt H. K. auf einen Ruhhandel zu sprechen.  
der einer der verderblichsten von den vielen Ruhhändlern  
gewesen ist, welche im Reichstag durch Unterstützung des  
Zentrums zu Stande gekommen sind, nämlich die Abhaf-  
tung des Preuß. 3 Klassenwahlrechtes. Mit sanften Tönen  
leitet er denselben ein, indem er sagt: „die innere Politik  
hat bis zur Stunde ernste gegensätzliche Auffassungen aufgewiesen  
und harte Kämpfe geseht. Die hochherzige Entschlieung  
S. Majestät des Kaisers hat auf diesem Gebiet ausgleichende  
Wege betreten und den Wünschen weiter Kreise des Volkes  
Rechnung getragen. Der Osterbotschaft des Reiches ist die  
Ankündigung des gleichen Wahlrechts in Preußen gefolgt, nicht  
zu frühzeitig, wie es wünschenswert gewesen wäre. Meine  
Partei hat, getreu ihrem Programm, das die Wahrung der  
bundesstaatl. Rechte besonders betont, jede direkte Einmischung  
des Reiches in diese Preußische Angelegenheit abgelehnt. (Hört,  
hört, rechts). Aber bei der Bedeutung — ich denke, daß auch  
Sie (nach rechts) das als Preußen vielleicht anerkennen werden  
— welche die politische Haltung des führenden Bundes-  
staates für das ganze Reich hat, hielten wir uns zu der  
Ausdrucks unserer Auffassung berechtigt, daß das Wahlrecht,  
welches das Reich und die meisten Bundesstaaten ihren Bürgern  
gewähren, auch in Preußen gewährt werden müßte (S. K. ver-  
gibt hier, was Fürst Bismarck bezüglich des 3 Kl. W. R.  
als von einem Korrektiv gegenüber d. R. W. R. gesprochen  
hat) ganz besonders jetzt nach (sic) diesem Sieg, wo auch der  
letzte deutsche Mann seine ganze Kraft zur Verfügung gestellt  
hat. (Hier enthüllt sich das Geschäft. Weil der letzte  
deutsche Mann seine Kraft zur Verfügung stellt, muß er  
belohnt werden, indem in Pr. das allg. W. R. eingeführt  
wird, aber der letzte deutsche Mann, der vielleicht gar kein  
Preuße ist, sondern irgend wo in Süddeutschland zu Hause,  
ist gar nicht gefragt worden um seine Meinung. Woher  
nimmt S. K. das Recht in seinem Namen die Veränderung  
des Wahlrechts in Preußen zu fordern. Der letzte d. M.,  
der seine ganze (?) Kraft zur Verfügung stellte, wollte  
vielleicht gar nicht haben, daß d. 3 Kl. W. R. aufgehoben  
würde. S. K. zitiert hier einen Zeugen für seine Behaup-  
tungen, der vermutlich gar nicht existiert. (Aber die Linke  
klatscht Beifall. S. K. fährt fort: „Auch in der Frage d. logen.  
Parlamentarisierung der Regierung will meine Fraktion den  
bundesstaatlichen Charakter des Reiches gewahrt wissen. Sie  
denkt nicht daran, irgendwie in die Rechte des Bundesrats ein-  
zugreifen (wie nettl), ebensowenig soll das Erneuerungsrecht des  
Kaisers angefaßt oder die Auswahl der Regierung genommen  
werden. Sie denkt auch garnicht daran, die Besetzung aller  
obersten Reichsstellen durch Parlamentarier anzukreben (wir  
wissen es jetzt ander). Auf einen Jurist rechts sagt S.:

Nur für das eine oder andere werden vielleicht auch Sie zu haben sein. Für so unfähig werden Sie doch die Parlamentarier nicht halten, daß sie nicht für irgend eine noch so bescheidene Stelle geeignet seien. Ich hoffe das wenigstens. — Aber sie bedauert die vielfach gutgegetretene geringe Fühlung zwischen Regierung und Parlament, und glaubt, daß diesem Uebelstand durch Berufung bewährter Kräfte aus dem Parlament abgeholfen werden sollte. Sie sieht auch nicht ein, inwiefern die Stellungnahme der Regierung mit den Parteien über solche Berufungen verfassungswidriger sein sollte als die mit allem möglichen auch unantwortlichen Stellen. (Andauernd leb. Beifall im Zentrum und links — Zuruf rechts.) Der Zuruf wird wohl gelaugert haben: Verfassungswidriger nicht, aber löst sich genug. Fehrenbach: — „Haben Sie denn in Ihren Kreisen nicht einen einzigen — Herr von Gräfe scheint es zu meinen — der befähigt wäre, hinzuzustimmen? (Unruhe rechts.) Fehrenbach stellt diese Frage, um zu dupieren, der Sinn des Einwurfs läßt die Frage nicht zu, aber Herr Fehrenbach vertritt sich mit Unrecht; im Grunde weiß er's besser. Es kommt der Schlussabschnitt seiner Rede, in welcher er den gewesenen Reichstanzler Bethmann-Hollweg über den grünen Alee lobt. Da fallen Worte wie die folgenden: Es hat etwas Tragisches an sich, daß der Mann, der mit allen Mitteln den Frieden zu erhalten suchte, fallen mußte, als sich der deutsche Reichstag zu einer Friedensstundgebung entschloß (Sehr richtig links), und daß ihn die Volkserregung scheiden ließ in dem Zeitpunkt, da er es unternahm, ihre Rechte zu vergrößern und ihren Einfluß auf die Führung der öffentlichen Angelegenheiten zu erhöhen. In achtjähriger uneigennützig (sic.) Tätigkeit hat sich der fünfte Kanzler viele Verdienste um das Vaterland erworben (Sehr gut im Z. und links.). Das soll ihm dankbar auch von dieser Seite besagt werden (Zurufe) auch wenn Sie lächelnd dazu lächeln — Herr von Gräfe! (Zurufe Glade, des Präsidenten). Komödie! Auf einige erneute Zurufe erwidert Fehrenbach: Diese Einwendungen sind mir wirklich zu kleinlich, als daß ich darauf eingehen. Sie scheinen von dem Ernste dieser Stunde keine Ahnung zu haben. (Bravo im Z. und links — Zurufe). Der Präsident bittet wiederholt um Ruhe. Herr Fehrenbach hat offenbar selbst keine Ahnung gehabt von dem Ernste der Stunde; denn hätte er sie gehabt, so hätte er sich gehütet, so nehm ich zu seinem Vortheil an, die Verzichtresolution zu empfehlen. Zum Schluß drückt er dem neuen Kanzler sein Vertrauen aus, aber unter einer Voraussetzung, denn ohne ans Geschäft zu denken, geht es bei Herrn Fehrenbach und Genossen nicht, nämlich unter der Voraussetzung, daß mit den Konfessionellen und gesellschaftlichen Vorurteilen, die eine volle Ausnutzung aller Volkskräfte verhindern, gebrochen werde. Wo waren denn die Vorurteile genannter Art? Herr Fehrenbach haben Sie keine gehabt? Da muß ich lachen; auch über das schöne Geschick, mit dem er den kranken Sermon unter dem Beifall der Reichstagsgehenden beschließt: Im alten Testament wird uns von einer bedrängten Zeit des israelitischen Volkes erzählt: Mit der einen Hand taten sie die Arbeit und mit der anderen hielten sie das Schwert. Das ist

der Geist, der auch unser deutsches Volk bezieht. (Mit Ausnahme derer, die verzögern wollen) Bravo im Z.) Wir gehen uns der Sorge um den Frieden nicht hin, ohne das Schwert zum Kampfe bereit zu halten. (Man denke an Scheidemann mit dem Schwert in der Hand!) Wir wollen für alle Fälle gerüstet sein. (Heuchelei!) Unser Heer und unsere Flotte, deren wir in bewunderndem Stolz und herzlichem Dankbarkeit gebenden (Witze!) weicht und wankt nicht. (Es kam leider bald anders nach dem 19. 7. 1917). Ihrem Beispiele folgend, wird die Heimat unerschütterlich ausstehen, bis endlich auch der Menschheit unserer Tage wieder der Himmelsgruß erklingt: „Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!“ (Lebhafter Beifall und Händeklatschen im Zentrum, bei der fortschreitl. Volkspartei und den Sozialdemokraten).

Der nächste Sprecher ist Scheidemann: Er bedauert den Abgang Bethmann-Hollwegs und beschimpft (er muß ja immer schimpfen) diejenigen, die Schuld an Bethmanns Sturz sind; er rühmt ihm nach, daß er das gleiche Wahlrecht gesprochen hat, klagt aber darüber, daß er gegen die weitere Parlamentarisierung Bedenken hatte und sagt: „Die entscheidenden Bedenken, die man immer erst dann aufweist, wenn es nichts mehr nützt. Bethmann war im Grunde Einsicht ohne entschiedenen Willen, und das war zu wenig für diese schwere Zeit. (Wilo doch zu wenig!) Das Schicksal behüte uns aber vor einem Willen ohne Einsicht, denn das wäre mehr als unser Land ertragen könnte. (Lebhafter Zustimmung links.) Dieselbe Stelle, die sich in Verleumdungen des früheren Reichstanzlers ergeht, hat in gleicher Weise auch den deutschen Reichstag angefallen wegen der bekannten Vorfälle im Haushaltsausschuß, Vorfälle, die ja zu der letzten Krise geführt haben. Es ist behauptet worden, hier im Hause hätte eine Panik herrscht, der Reichstag habe den Kopf verloren, seine Ketten seien wie Zwirnsfäden gerissen usw. Meine Herren, ich stelle im Einverständnis mit Ihnen allen (?) fest, daß das alles Lüge (!) ist, kein Wort ist davon wahr. (Wieder das volle Maul des Herrn Scheidemann.) Dann kommt eine ziemlich ausführliche Schwefelei über den U-Bootkrieg, wobei man an das Wort erinnert wird: Was versteht ein Blinder von der Farbe. Er polemisiert dabei gegen die „deutsche Tageszeitung“ und gegen Männer wie Graf Krenkow und von Helldorff, die sich natürlich über die Wirkung des U-Bootkrieges geirrt haben, während er richtig gerichtet hat. (Er findet natürlich lebhaften Beifall bei seiner gläubigen Gemeinde, den Sozialdemokraten, ihr Oberbonge brüllt sich immer, das Richtige erkannt und dem Volke die Wahrheit gesagt zu haben. Nun hört, was der Defattist Sch. urbi et orbi weiter verkündet: Wahrheit ist, daß wir diesen Krieg mit militärischen Mitteln ebensowenig zu Ende bringen, wie unsere Gegner das vermögen. Wir führen 3 Jahre lang Krieg gegen einen Feind, dessen gewaltige Uebermacht sich dank einer geradezu unbegreiflichen Politik (?) im Laufe des Krieges immer noch vermehrt hat. (Und wer hat dieses Uebergeißelte fertig gebracht? Seien Sie ehrlich, H. Sch., Sie selbst und Ihre Gesinnungsgenossen haben es fertig gebracht.) Er fährt fort: Noch immer stehen wir ungedrungen da, in der Verteidigung sind wir in der Tat unüberwindlich. (Fortsetzung folgt.)

haben und Licht, viel Licht und Wärme. Ich dachte an zu Hause und an die Freunde. Meine Mutter würde noch traurig an den enttäuschten Besuch denken. Kopf hoch dachte ich. Diese Kerle brechen uns nicht. Ich wuchs empor an meinem eigenen Widerstand. Ich hätte allen Trost zusprechen können. Nur einmal wirklich den blauen Dunst von sich schubend! Ich fühlte, daß mir das gelang und freute mich an meinem Stärkegefühl. Soht endlich die Dinge, wie sie sind, leht ihnen ins Auge und tragt die Konsequenz. Nicht um Liebe bitten, um Wunder und fremde Hilfe, wo ein e'ernes Werden waltet! Sich hinausstellen in eine Sturmnocht und all die kleinen Irrlichter um einen selber löschen! Den Atem des Schicksals fühlen, ihm standhalten und ihm verwannt werden! Das macht stark! Selig und die das Schicksal kennen und tragen. Ich war Revolutionär. Ich freute mich und schlief mit sehr viel Mut ein.

## Der deutsche Gott

Von Alfred Conm

(Fortsetzung)

So haben wir durch esoterische Ummünzung des eddischen Mythos unendlich wertvolle und grundlegende Eigenschaften aufzufinden vermocht, welche ich noch einmal kurz zusammenfassen will. Die esoterische Umdeutung ist eigentlich nichts anderes, als was Tacitus, umgekehrt, von dem Göttermythos sagt: „und rufen mit Götternamen jene geheime Macht an“. So wie dort „jene geheime Macht“ zum gestaltbewegten Mythos ungedichtet wird, wird bei uns der Mythos auf die gedankentief unsichtbare geheime Macht zurückgeführt. Als Ergebnis wurde uns; der ganze mythische Vorgang von Schöpfung und Untergang ist nur ein Gleichnis. Was dort als kosmisches Geschehen die Welt erschütterte, ist der Kampf meiner Seele aus der Erbsünde heraus zu Gott. Da dieses Geschehen raumlos, so sind Himmel und Hölle in mir beschaffen, nicht in den Sternen oder im Untergrunde der Welt, da es zeitlos, so sind Himmel und Hölle meine ständigen Lebensbegleiter, und werden nicht erst an einem sagenhaften Gerichtstage ewige Strafe oder Belohnung sein.

Zum Beschlusse will ich auf die Frage eingehen, ob denn die Germanen das alles auch so glaubten. Unbedingt haben sie es getan. Mancherlei Stellen deuten darauf hin. Auch läßt sich die ganze Edda gar nicht anders als esoterisch verstehen. Leider ist das an sich geringe Schrifttum unserer Vorfahren fast restlos von christlicher Hand vernichtet worden, so daß wir zumeist auf fremde und feindselig gefärbte Berichterstatte zurückgreifen müssen. Was aber könnte schlagenderen Beweis liefern als die Worte des kühl und vorsichtig abwägenden Tacitus: „und rufen mit Götternamen jene geheime Macht an“? Das beweist eindeutig genug, daß die Germanen sich des Symbolischen, des Bildhaften ihrer Göttergestalten wohl bewußt waren. Wie weit sie aber eine esoterische Religion bewußt ausgebildet hatten, steht dahin. Das ist für uns heute auch nicht das Wesentliche. Auch wenn unsere Vorfahren sich der intuitiv geahnten esoterischen Wahrheit nicht bewußt gewesen sein sollten, so verliert der Mythos und sein esoterischer Glaubensstern für uns in nichts seinen Wert. Da dieser Glaube aus unserm Blute erwachsen ist und uns frei macht von dem geschichtlichen Materialismus des jüdisch beeinflussten Christentums und uns so aus allen und beengenden Dogmen löst, so ist sein Wert damit für uns und für die Zukunft der reindeutschen Seele belegt. Inwieweit dieser Glaube philosophisch zu vertiefen ist, werden wir weiterhin untersuchen.

### Schwierigkeiten des Ausdrucks.

Wir haben im letzten Abschnitt uns bemüht, an Hand des eddischen Mythos den ewigen Gehalt desselben herauszufinden. Wenn wir jetzt dazu übergehen wollen, diesen ewigen Gehalt, das unaussprechliche Geheimnis, das Wort deutsch losgelöst von mythischen Gleichnissen zu untersuchen, so müssen wir uns zuvor klar werden über die grundsätzlichen Hindernisse und menschlichen Schranken, die solchen Beginnen entgegen stehen.

Bei der gewissenhaften Betrachtung des Mythos und seines Zwecks haben wir gesehen, wie der Mythos eben zur Erreichung seines Zwecks als Notgedwungen menschlicher Art unentbehrlich ist. Um ein Unausprechliches auszusprechen und unsern Sinnen, unserer Vorstellungskraft vorzuführen zu können, mußten wir zu der Gewalttätigkeit greifen und Stoff und Geist einander gleichsetzen, um überhaupt zu einer Anschauung zu gelangen und nicht in blinden Gedanken zu verharren. Diese Gleichsetzung erzeugte die lebensstarken Gestaltenbilder von Wotan und seinen Göttern und Niesen. Ihr Zweck war eingestandenemmaßen das Sichtbarmachen der unsichtbaren, unbilligen Wahrheit. Der Mythos schafft Symbole der Wahrheit. Der Wahrheit — so weit es esoterisch verstanden werden will. Ein jeder Mythos ist zugleich auch esoterisch, denn das eben macht sein Wesen aus. Jetzt aber, wo wir der Wahrheit ohne Umwege ins Gesicht zu schauen uns bemühen wollen — denn ganz ohne „schauen“ vermögen wir es doch nicht — müssen wir uns über zweiertei klar werden: Warum müssen wir immer wieder in Symbole verfallen? und wie können wir dennoch zu unmittelbarer Erkenntnis gelangen?

Warum müssen wir immer wieder zum Symbol, zum Gleichnis, zum Anthropomorphismus greifen? Es ist uns bereits aus den vorangestellten Erörterungen aufgegangen, daß es sich hier um zwei Welten handelt, eine unsichtbare, darinnen alle Religion, Gott und unser gesamtes Innenleben lebt, und eine sichtbare, darinnen unsere Sinne leben. Mythos bilden heißt nun, etwas aus der unsichtbaren Welt in die sichtbare überleben. Um diesen Vorgang zu verstehen, leite uns folgende Uebersetzung. Unsere Sinne wurzeln in der sichtbaren Welt, in der Welt des Werdens, des Raumes und der Zeit. Diese Welt offenbart sich ihnen durch den Stoff, den ewig werdenden, in Raum und Zeit befangenen Luststoff und seine mannigfaltigen Erscheinungsarten. Wir können nur wahrnehmen, was unsere Sinne wahrnehmen. Unsern Sinnen gibt sich aber nur der Stoff dar. Wir können nur erkennen, was wir wahrnehmen. Da wir nur Stoff wahrnehmen, so können wir auch nur im engen Anschluß an den Stoff erkennen. Ohne Anschauung an den Stoff vermögen wir nicht zu erkennen. Dagegen unter Innenleben wurzelt in der unsichtbaren Welt, in der Welt des Geistes, des ewigen und unendlichen Anschauens. Diese Welt offenbart sich unserm Denken nur im beziehungslosen Geiste. Wir können nur denken, was unser Innenleben, unsere Seele erlebt. Unsere Seele vermag aber nur Geist zu erleben. Nun können wir nur

## „Wir Klagen an!“

### Nationalisten in den Kerkern der Bourgeoisie

(Schluß)

Da jährt mich der Schlüssel der Zellentür auf. Achmal fährt eine Gabel in den Raum, auf die ein Stück Kommissbrot aufgespießt ist. Ich habe mir ein Stück herunter und sehe den Mechanismus, der diese Gabel bewegt. Eine Wilsage, wie diese Wand hat der Kerl, aber ehe ich ihm meinen Haß ins Gesicht sehen kann, klappert die Tür wieder zu. Der Abend kommt. Licht gibt es hier nicht. In einer Ecke liegen aufgestapelt einige Matratzen. Jemandeiner zieht sich eine herunter. Die andern werden daneben gelegt und bedecken dann den ganzen Fußboden. Man legt sich hin, obgleich es einem schaudert. Wieviel Schmutz haftet daran? Wer lag vorher darauf? Ich würde das Gesicht in mein Kissen und herge die Hände hinein, daß nur die Haut nicht die Matratze berührt, und um nicht den Atem der Nachbarn zu riechen. Auf der einen Seite, so daß ich jede Bewegung fühle, liegt der Lager, auf der andern ein achtzehnjähriger vorbestrafter Zuhälter. Jemandes hustet der Kranke. Es ist eine Schamerei, diese Einsperren! Ich jitzere vor Wut. Als der Wille sich dann als Fortwässer beweist, wird es selbst den eingekeilten Jungegenossen zuviel. Der Lager und der Stoppelbärtige verdrechen ihn nach Strich und Faden. Beim ersten Lichtschimmer erhebt sich alles, froh von diesem Lager loszukommen. Stunden vergehen, niemand hat eine Ahnung der Uhrzeit. „Kohldampf“ brüllt einer auf und wirft sich gegen die Tür. Schließlich wird sie aufgeschloßen. Zwei Neuankommlinge drängen herein — einer mit offener Strahlis. Ein Wassernapf und ein Handtuch werden hereingetragen. Das Handtuch schon naß von einer anderen Station. Lieber wäre ich in meinem eigenen Dreck verkommen, als daß ich dies Wasser und dies Handtuch berührt hätte, das eben der Epithelkranke in Händen hat. Wieder reicht die Gabel die Brotkrumen hinein, den „Kaffee“ lasse ich stehen, da der Becker völlig verstaubt ist. Dann wieder endloses Warten und Writen bis der Abtransport kommt. Mit den Fesseln der andern Sammelkammer sind wir ein stattdischer Zug. Auf dem Bahnhof steht sich der spickhügelige Wöbel und pafft. Am liebsten jedem ins Gesicht gespußt! Kopf hoch, Verachtung im Gesicht, das hat der Letzte der Gefangenen gelernt. Man legt uns Handfesseln an, je zwei und zwei zusammen. Und dann in den Transportwagen. Das ist zum Lobpreiswerden. Man hat in einem Koffig, in dem man zu zweit nebeneinander gefesselt sitzt, die Beine kann man nicht ausstrecken. Die Lichtkule hat außen einen Schirm, daß man nicht hinaussehen kann. So fährt man Stunde um Stunde im Hummelzug. Wie nich. Kein Vieh kann sich bewegen, wie Packung. Der Körper schmerzt, die Junge steht am Traumen. Stunde um Stunde plärrt in einer Note eine gleichförmige Stimme die Leermelodie des Gefängnisliedes vor sich hin. Es ist zum Zerreißen. Man könnte die Welt wie einen Nachttopf zerhacken, wenn man die Macht hätte. . . .

Als Staatsbeamter empfing mich der Wärter, den ich am wenigsten leiden konnte. Verlaß hieß er und erinnerte mich dadurch immer an Helld. Den wir ehemals weidlich verprügelt hatten. Ich verlangte Klosettpapier. Antwort: „Hab' selbst Leine“ und krachend schlägt er die Tür zu. Ich werfe die Sig-

nalmappe. Er wirft sie wieder hoch. Ich werfe sie abermals. Er läßt sie klagen und enifern sich. Ich poltere gegen die Tür, fluche, schreie. Man läßt mich zertrümmere ich die Zelle, belomme ich ein Verfahren wegen Sachbeschädigung und muß sie bezahlen. So wartet man Stunden auf das Mögliche, weil der Kerl zu faul ist oder einen quälen will. Ähnliche Erlebnisse gab's täglich. Man wurde dickfellig. Man begnügte innerlich jeden, der in die Zelle kam, mit dem Gedanken: „Rufst mich den Buckel“. Man wurde hart. Man wurde gelotten. Unmählich wählte man zu den alten Klüßern. Die Genossen kannten einen. Die einem anfangs auf Schritt und Tritt begegnete Frage: „Du, was hast du für'n Fackel?“ verstummt. Weichmachten kam wieder heran. Es war das zweite schon. Meine Mutter hatte angefragt, ob und wann sie mich besuchen könne. Der Direktor antwortete: Besuchszeit Donnerstags von acht bis zwölf. Meine Mutter reist her mit meinem Bruder vom Hofstein herunter, mitten in der Inflationszeit und bringt ein Paket für mich mit. Als sie da ist, wird ihr nach zehn Minuten Sprechzeit eröffnet, daß die Zeit um sei. Man führt mich wieder ab, das Paket muß sie wieder mitnehmen. Um zehn Minuten in der Not der Inflation eine Reise durchs halbe Reich! Zehn Minuten, das genügt nicht, um einen an den Anblick eines Menschen, der plötzlich in Rittchenluft unersicht vor einem steht, zu gewöhnen. Um wenigstens eine Mutter. Warum konnte der Mann das nicht schreiben?! Schitane? Freiheit? Gleichgültigkeit? Es lief ja ganz auf dasselbe hinaus. Es war eine Gemeinheit, eine wichtigste Noheit von dem Kerl. Klagenmeister! Wenn ich dich in der Zelle hätte! Niederschlagen würde ich dich, erwürgt würdest du! Wer seinen Haß ausleben könnte an einem lebendigen Gegner! Daß es in dieser Zelle nur totes Material gab! Ich will einen Menschen haben, an dem ich die Wollust meiner Nase auskosten kann! Ihr Folterknecht! Meinewegen freilich die Besucherlaubnis überhaupte, damit man weiß, wos man ist. Das wäre zu ertragen, besser als dies. Aber Zucker und Peitsche, das ist eure Methode. Abends sitzt in der Halle der Gefangenen ein Lieh: „Nach der heimat möcht ich sieh'n, mit den Wollen heimwärts zieh'n.“ Das sehtest mir jetzt gerade nach! Das war der Schutz Christentum, der die Gefangenen anscheinend mit ihrem Los verfühnen sollte. Ihr hakte ich mehr als alles. Was sollte diese Weichheit? Lieber kalte Totenscheitel als diese abgründig verlegene Mühseligkeit! Davon gab's überhaupt ein Lieh zu singen. Zweimal in der Woche Kirch! Und was für einen Gottesdienst! Speißwidel wurde mir. Erst ärgerte ich mich, dann lachte ich. Zuletzt las ich Nachschauell oder Cäzare Porzia. Ich habe einen Pfarrer gesehen, der bei der Weihnachtfeier buchstäblich träneneuchenden Auges mit vor Greiffenheit älterender Stimme sprach. Und alles war gemacht, Alles geschauvielezt, alles gelogen. Der Mann war der Älteste, hölzernste Phariseer, den ich je gesehen habe. „Waten“ schloß ich meinen Nachbarn zu, als sie zu schluchzen begannen. Wie ist der Deutsche weich, wenn man ihm Tannenbaumlichter und Wachsdienst vor die Nase hält! Mich täuscht man nicht. Ich halte die Fäuste, als ich wieder in der Zelle stand. Ein Theaterstück zog man auf, um die menschliche Geiste zu machen und damit neue Schifonen zu rekrutieren. Ich lachte. Nein, mich rührt ihr nicht mehr, ihr nicht! Von draußen blühten gebrochene Lichter durch die gerisselten Scheiben. Es war ganz still. Wie allein man war! Im ganzen Reich um diese Zeit Weihnachts-

